

Balance zwischen Verstehen und Üben

Erika Brinkmann

Wie sieht ein Rechtschreibunterricht aus, der nicht nur auf Diktaten basiert, sondern in dem Kinder lernen, Schrift kompetent zu nutzen?

Das Ziel des Rechtschreiblernens in der Grundschule und in den weiterführenden Schulen ist das Gewinnen orthographischer Sicherheit beim selbstständigen Verfassen von Texten. Diesem Ziel nähern wir uns alle mehr oder weniger weit – vollständig erreichen werden wir es jedoch nie; denn das Rechtschreiblernen ist ein hochkomplexer Vorgang, der von vielen verschiedenen Faktoren beeinflusst wird. Das „Sichern“ eines Grundwortschatzes und das Einüben und Anwenden von Regeln reichen für den Erwerb einer Rechtschreibsicherheit weder jeweils für sich allein noch in der Kombination miteinander aus.

Neuere Untersuchungen belegen, dass ein großer Teil des Rechtschreiblernens offensichtlich implizit stattfindet, d. h. dass die Kinder durch vielfältigen Schriftgebrauch zunehmend über orthographische Muster und Strukturen verfügen, die langfristig dazu führen, dass die Mädchen und Jungen immer häufiger auch bei ungeübten Wörtern zur korrekten Schreibweise gelangen.

Bevor sie aber eine solche Könnerschaft erreichen, zeigen sie beim Schreiben der gleichen Wörter zu unterschiedlichen Zeitpunkten, dass ihnen viele verschiedene Varianten zur Verfügung stehen, die sie in ihrer Vielfalt oft auch ausnutzen. Beispielhaft sieht man das immer dann, wenn ein schwierigeres Wort in einem Diktat mehrfach vorkommt: Viele Schülerinnen und Schüler schreiben dieses Wort dann jedes Mal anders, weil sie es jeweils wieder neu konstruieren – und das fällt jedes Mal unterschiedlich aus, wenn die Schreibmöglichkeiten erst wenig durch das Wissen um das Wann und Wie des korrekten Einsatzes eingegrenzt sind (vgl. Brinkmann 1997).

Aber selbst dann, wenn man es schon zu einer beachtlichen Könnerschaft beim Rechtschreiben gebracht hat, ist dieses Wissen um das Wann und Wie der richtigen Schreibung eher implizit verankert

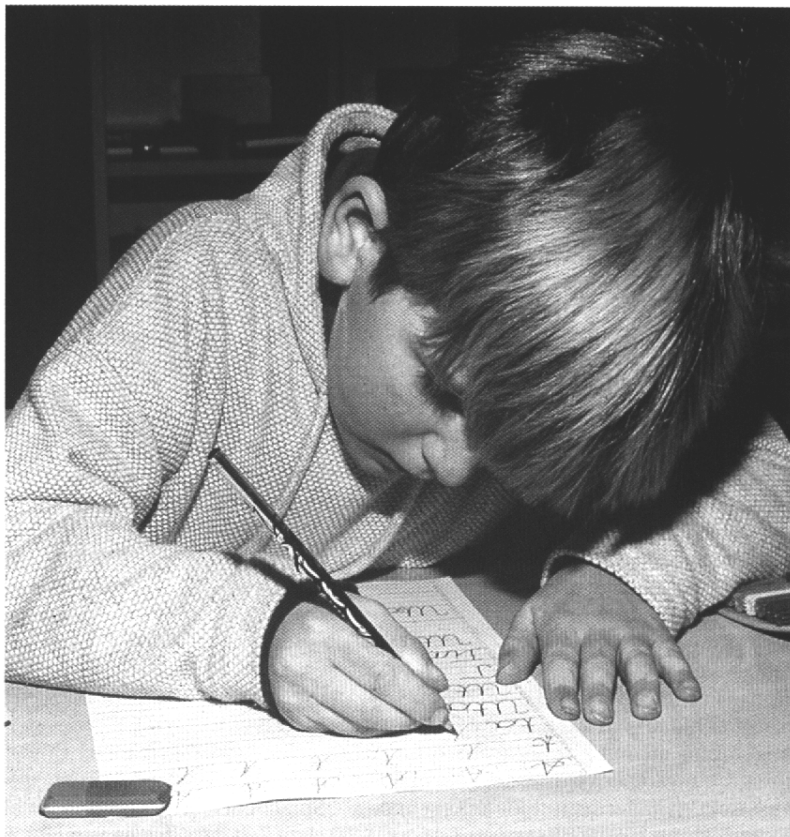


Foto: Norbert Döhrn

Interessante Rechtschreibaufgaben sind in Übungsphasen wichtig

(und zwar zu über 90 %), wie eine Untersuchung von Gerhard Augst (1989) belegt.

Dieses implizite Lernen und Können muss im Schulunterricht angeregt und gestützt werden, wie z. B. durch abwechslungsreichen Umgang mit (vorstrukturierter) Wortmaterial und interessanten Rechtschreibaufgaben, die zum Nachdenken über Strukturen und Prinzipien der deutschen Orthographie herausfordern. Unterricht soll die Kinder außerdem dazu befähigen, Hilfsmittel (z. B. Wörterbücher) nutzen und Strategien in Zweifelsfällen richtig anwenden zu können, um dadurch zur orthographisch korrekten Schreibung zu gelangen. Insgesamt betrachtet ist es also notwendig, im Rechtschreibunterricht eine Balance zwischen Instruktion und Konstruktion, Üben und Verstehen herzustellen.

Das Diktat im Rechtschreibunterricht

An vielen Schulen wird der Rechtschreibunterricht allerdings immer noch vom Diktatschreiben bestimmt – sowohl als

Übungs- als auch als Kontrollform. Dieser vorherrschenden Dominanz der Diktatarbeit in den Grundschulen stehen aber gewichtige Gründe entgegen.

Rechtschreibleistungen sind nicht am Grad der Richtigschreibung in Diktaten zu beurteilen, weil die entscheidenden Ziele des Rechtschreibunterrichts, wie z. B. das Entwickeln eines Gespürs für schwierige Stellen im Wort, der selbstständige Umgang mit Rechtschreibproblemen, das Korrigieren eigener Texte, das Nachschlagen in Wörterbüchern etc. gerade nicht durch Diktate abgeprüft werden können. Deshalb taucht in vielen Richtlinien und Lehrplänen der Begriff „Diktat“ überhaupt nicht mehr auf, geschweige denn lassen sich Hinweise darauf finden, wie viele Diktate pro Halbjahr in einer Klassenstufe geschrieben werden müssen. Auch in den Lehrplänen für die weiterführenden Schulen wird nur noch selten unterstellt, dass die Kinder von der Grundschule her mit dem Diktat als Klassenarbeit vertraut sein müssen.

„Lernpsychologisch gesehen stellt das Schreiben nach Diktat eine besonders

ungünstige Lern- und Kontrollform dar (Misserfolgsorientierung, normbezogene Beurteilungsverfahren, die implizieren, dass immer ein Teil der Schüler scheitert: Lernblockierungen durch Angst, Stress)“, wie *Grudrun Spitta* (1994) betont.

Aber auch zum Feststellen des orthographischen Wissensstandes der einzelnen Kinder sind Diktate nicht geeignet, wenn man die o. a. Forschungsergebnisse zu Grunde legt, die zeigen, dass die Kinder in Schreibsituation das zu schreibende Wort immer wieder neu auf der Grundlage ihres implizit vorhandenen orthographischen Wissens konstruieren. Erst allmählich bilden sich dabei aus den zu Beginn noch vielfältigen Verschriftungsmöglichkeiten Ordnungen und Strukturen, die diese Möglichkeiten immer mehr eingrenzen und schließlich immer näher an die Normen unserer Orthographie führen.

Bevor die Kinder eine relative Rechtschreibsicherheit erwerben, gibt es also für sie für rechtschriftlich komplexe Wörter immer mehrere Möglichkeiten der Verschriftung. Wird ein Wort zu einem Zeitpunkt richtig geschrieben, ist nicht sicher, ob es nur „zufällig“ richtig geschrieben wurde und beim nächsten Anlass wieder falsch geschrieben wird. Das Rechtschreiben können der Kinder ist also nicht an der Fehlerzahl ablesbar, „sondern an ihren Fähigkeiten und Fertigkeiten als Kapital für das Rechtschreiblernen über die Grundschulzeit hinaus, also z. B. an ihrem selbsttätigen Umgang mit schwierigen Wörtern, ihrem Übungsrepertoire, ihrem Fehlerbewusstsein“ (Landesinstitut für Schule und Weiterbildung 1995).

Statt der üblichen Bewertung anhand von Diktaten sind also andere Übungs- und Bewertungsmöglichkeiten heranzuziehen. Denn: Das Schreiben nach Diktat gehört einerseits schon lange nicht mehr zu den zentralen Rechtschreibfähigkeiten, über die man als Erwachsener verfügen müsste – und, was noch wichtiger ist, Diktate geben andererseits keinen hinreichenden Aufschluss über die tatsächliche Rechtschreibkompetenz der Mädchen und Jungen. Sie sind also sowohl als Lerngegenstand als auch als Bewertungsinstrument denkbar ungeeignet (vgl. *Bartnitzky* 1998, S. 3–5). Zum Rechtschreiben gehören statt dessen Fähigkeiten wie

- das richtige Abschreiben,
- Fehler finden und verbessern,
- Nachschlagen,
- Nachdenken über Rechtschreibung und
- der Umgang mit Regelungen.

Alle diese Fähigkeiten sollen im Unterricht vermittelt werden und in die Rechtschreibzensur einfließen. Nur in wenigen Bundesländern wird im Zusammenhang mit der Bewertung im Lehrplan auch noch das Schreiben nach Diktat genannt. Dort, wo auch (nie ausschließlich!) Diktate geschrieben werden sollen, sollte man Kindern, die damit Probleme haben, die Möglichkeit ein-

räumen, das Diktat mithilfe eines Kassettenrekorders zu schreiben. Dadurch bekommen sie die Chance, ohne psychische Belastung in ihrem eigenen Tempo zu schreiben und in Zweifelsfällen auch Zeit zum Überlegen zu haben.

Folgerungen für die Praxis

Wie aber lässt sich ein Lese-Schreibunterricht gestalten, der nicht das Schreiben nach Diktat zur Grundlage hat, sondern in dem die Kinder all die Fähigkeiten erwerben können, die sie brauchen, um Schrift kompetent zu nutzen und das mit einer immer größeren Annäherung an die orthographische Norm?

Grundsätzlich findet das Rechtschreiblernen in allen Lese- und Schreibsituationen statt und hat bei den meisten Kindern längst vor der Schule begonnen. Denn fast alle Kinder bringen schon Schrifterfahrungen mit in die Schule – einzelne können schon lesen und schreiben, viele kennen schon eine ganze Menge Buchstaben (zwei bis fünfzehn im Schnitt) und können ihren Namen schreiben, andere haben sich vor der Schule noch gar nicht mit Schrift beschäftigt. Diese gravierenden Unterschiede zwischen den Kindern, die drei bis vier Entwicklungsjahren entsprechen, bleiben über die gesamte Grundschulzeit hinweg erhalten, sie lassen sich offensichtlich durch Unterricht nicht nivellieren (vgl. *May* 1990).

Ein lehrgangsmäßiger Unterricht, der sich zuerst an der Fibel und später am Sprachbuch orientiert und für alle zur gleichen Zeit das Gleiche vorsieht, ist mit diesen Voraussetzungen nicht zu vereinbaren. Das besondere Augenmerk liegt im Folgenden auf den Kindern, die noch nicht so viel Schriftvorerfahrung mit in die Schule bringen und/oder zu den langsamer lernenden Kindern gehören, denn dies sind beim Rechtschreiblernen in der Regel die Sorgenkinder, die anderen lernen es meist auch völlig unabhängig vom Unterricht.

Anfangsunterricht

Statt des Schreibens nur nach Vorgabe sollten die Kinder sich von Anfang an auch Wörter mithilfe einer Anlauttabelle lautierend erschreiben. Das können die Kinder mit wenig Schriftvorerfahrung allerdings nicht gleich. Hier ist viel Geduld und vorsichtige Unterstützung erforderlich, um diesen Kindern den Zusammenhang zwischen gesprochener und geschriebener Sprache deutlich zu machen und zu zeigen, wie man sich mit der Anlauttabelle die Buchstaben erschließen kann, die man zum Schreiben braucht. Dabei muss klar sein, dass die Kinder auch die abgebildeten Gegenstände korrekt benennen können, sonst hilft ihnen die Tabelle nichts. Am besten ist es, mit ihnen eine eigene „wachsende Anlauttabelle“ herzustellen, in die sie die selbst ausgesuchten Abbildungen kleben oder malen können, damit ihnen die

Verknüpfung leichter gelingt. Auch wenn manche Kinder lange brauchen, bis sie das lauttreue Verschriften können, bietet es aber die Gewähr dafür, dass die Kinder grundsätzlich verstanden haben, wie unsere Schrift funktioniert. Dies ist das unentbehrliche Fundament für alles Weitere beim Rechtschreiblernen.

Fehler gehören zu diesem Lernprozess dazu – sie sind notwendige Zwischenschritte auf dem Weg zur Norm und zeigen, wie weit die Kinder in ihrem orthographischen Entwicklungsprozess schon sind. Das Korrigieren von Schreibversuchen hilft den Kindern in diesem Stadium nicht, sondern führt eher zu Entmutigung und Demotivation. Als Vergleichsmöglichkeit und zum leichteren Lesen kann allerdings eine Übersetzung in „Buch-“ oder „Erwachsenschrift“ unter der Kinderschrift hilfreich sein.

Abschreiben

Statt die Kinder vorgegebene Texte direkt von der Tafel oder aus dem Buch abschreiben zu lassen (wobei manche Kinder eher abmalen), sollte man ihnen lieber Lauf- oder Schleich-Diktate anbieten, bei denen der abzuschreibende Text an der Wand hängt oder auf einem Tisch liegt (möglichst weit weg vom schreibenden Kind).

Nun muss man zum Text „schleichen“, um sich ein Wort, ein Satzteil oder sogar einen ganzen Satz bewusst zu merken und im Kopf wieder zurück zum Platz zu transportieren und aufzuschreiben. Natürlich kann man auch ein Buch entsprechend weit weglegen und es dann als Schleich-Diktat benutzen. Dosen-Diktate erfüllen einen ähnlichen Zweck.

Als Selbstverständlichkeit gehört es zu diesen Aufgaben, den geschriebenen Text am Schluss mit der Vorlage zu vergleichen, die Fehler zu korrigieren, um schließlich einen möglichst korrekten Text bei der Lehrerin oder dem Lehrer abzuliefern.

Noch besser ist es, wenn die Kinder von Anfang an eigene „Abschreibe-Hefte“ bekommen (normale Schreibhefte, auf deren Rückseite eine Klarsichthülle aufgeklebt wird) und sie sich aus einer Kiste einen Text aussuchen dürfen (nach Inhalt, Textmenge, Schriftgröße), den sie gerne abschreiben möchten. Hat man sich einen Text ausgewählt, wird er in die Hülle auf der Rückseite des Heftes geschoben und vorne ins Heft „abgeschrieben“. Man muss sich also auch hier wieder den Text in kleinen, individuellen Einheiten merken und ihn dann, ohne die Vorlage vor den Augen zu haben, stückweise aufschreiben. Auch beim Abschreibe-Heft gilt: Nach dem Schreiben wird der Text mit der Vorlage verglichen und korrigiert, dafür wird er aus der Hülle gezogen und neben den geschriebenen Text gelegt.

Im Laufe des Schuljahres kann die Lehrkraft beobachten, wie die Fähigkeiten der Kinder beim Abschreiben und beim Korrigieren zunehmen, bzw. kann da einschrei-

